



Pressestelle des Landeskirchenamtes,
Telefon: 0521/594-254, Fax: 0521/594-333
E-Mail: presse@lka.ekvw.de
Internet: www.evangelisch-in-westfalen.de

Annette Kurschus, Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen

**Teilhabe für alle!
Referat im Rahmen des UCC-Forums der EKvW
am 8. September 2012 in Villigst**

*„Kann Managing Diversity – ein Verfahren, das ursprünglich entwickelt wurde, um Unternehmensprozesse zu optimieren – die Methode zur Gestaltung von Kirche sein?“¹:
Diese Frage las ich neulich in einem kirchlichen Magazin und dachte unwillkürlich:
Hier stimmt etwas nicht.
Eigentlich grotesk, dass wir so fragen!
Ist nicht Diversity, Vielfalt, unser Markenzeichen als Kirche?
Und die positive Gestaltung dieser Vielfalt unsere ureigene christliche Aufgabe?
Müsste die Frage also nicht genau umgekehrt lauten:
„Was können wirtschaftliche Unternehmen und große Organisationen von uns als Kirche lernen, wenn es um Achtung und Gestaltung von Vielfalt geht?“*

Alle sind willkommen.
Alle sind eingeladen.
Für alle ist Platz.
Unsere Türen stehen für jeden und jede offen:
Die Konzeptionen unserer Kirchengemeinden wimmeln von solchen steilen Sätzen.
Sie sind biblisch bestens begründet.
Sie haben Jesus Christus auf ihrer Seite.
Sie sind theologisch unanfechtbar.
Sie klingen gut.
Sie sitzen tief.

Schon im Kindergottesdienst habe ich es voller Inbrunst geschmettert:

*Schwarze, Weiße, Rote, Gelbe, Gott hat sie alle lieb.
Schwarze, Weiße, Rote, Gelbe, Gott hat sie lieb.
Gott macht keine Unterschiede, Gott hat uns alle lieb.
Schwarze, Weiße, Rote, Gelbe, Gott hat uns lieb.*

*Arm und Reich, Gesunde, Kranke ...
Eltern, Kinder, Lehrer, Schüler ...
Große, Kleine, Jungen, Mädchen ...*

Und dann konnten beliebig viele weitere Strophen erdacht werden:
Gott hat uns alle lieb. So unterschiedlich wir sind.

¹ Diana Klöpper, ...und was sagt die Bibel dazu? Biblisch-Theologische Überlegungen zu Managing Diversity, in: Lila Blätter Nr. 44, Juni 2012, 8

Ja, das sitzt tief in unserem christlichen Selbstverständnis.
Teilhabe für alle – eigentlich geradezu eine Selbstverständlichkeit.

Allerdings gerät mit dieser christlichen Überzeugung eine uralte Menschheitserfahrung in Konflikt.

Die steckt ebenfalls tief in uns drin – vielleicht tiefer, als uns lieb und bewusst ist. Sie heißt:
Gleich und gleich gesellt sich gern.

Menschen tun sich bevorzugt mit ihresgleichen zusammen.
Beinahe unwillkürlich zieht es uns zu denen, die uns ähnlich sind:
die ähnlich empfinden, die ähnlich leben, die genau so sprechen, die gleiche Interessen haben, die derselben gesellschaftlichen Schicht angehören, die in unserem Alter sind ...
So entstehen Gruppen, Clubs, Freundescliquen und Vereine.

Gleich und gleich gesellt sich gern.

Das ist die geheime Triebfeder, wenn Menschen von sich aus zusammen finden.

Kirche ist kein Verein.

Die christliche Gemeinde findet nicht von selbst zusammen – sie ist gerufen.

Menschen, die aus eigenem Antrieb vermutlich nichts miteinander zu tun hätten, folgen dem Ruf Christi:

Kommt her zu mir, alle! (Matthäus 11,28)

Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt. (Johannes 15,16)

Vielfalt ist unser ureigenes Markenzeichen als christliche Gemeinde.

Alle sind gerufen. So unterschiedlich sie sind.

Da wird keine Auswahl nach besonderen Kriterien getroffen.

Niemand ist ausgeschlossen.

Zugleich gilt:

Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.

(Galater 3,26.28)

Wie wir an einem Leib viele Glieder haben, aber nicht alle Glieder dieselbe Aufgabe haben, so sind wir viele ein Leib in Jesus Christus.

(Römer 12,4f)

Das ist der seltsame und wunderbare Widersinn des Evangeliums:

Die Vielfalt wird gewürdigt – gerade indem sie vor Jesus Christus aufgehoben ist.

Die Unterschiedlichkeit ist wichtig und gewollt und hoch geachtet – und spielt doch zugleich vor Christus keine trennende Rolle.

Ein seltsamer und wunderbarer Widersinn.

Diesen Widersinn mit Leben zu füllen; Teilhabe für alle zu verwirklichen – das ist unsere christliche Aufgabe.

Tag für Tag.

Wie ist das eigentlich mit der Vielfalt in der Bibel?

Lassen Sie sich mitnehmen auf einen kleinen biblischen Exkurs.

1. Der biblische Gott hat eine Vielfalt von Namen

Du bist, wie du bist: Schön sind deine Namen. Halleluja. Amen., so bekennen wir mit dem Refrain eines Liedes in unserem Evangelischen Gesangbuch (EG 664).

Viele Namen? Unsere jüdischen Geschwister sprechen den göttlichen Eigennamen nicht aus - aus Achtung vor der Unverfügbarkeit Gottes. Dadurch wird Gott jedoch nicht anonym, im Gegenteil: Er bekommt viele Ruf-Namen. Die Psalmen etwa sind voll von solchen namhaften Gottesbildern.

Die vielfältigen Rufnamen Gottes erzählen Lebensgeschichten.

In sie schreiben Menschen ihre Erfahrungen mit Gott ein.

So gibt etwa die ägyptische Sklavin Hagar Gott den Namen: *Du bist ein Gott, der mich sieht* (1. Mose 16,13). Mit diesem Namen erinnert sie daran, dass Gott genau hinsieht und sie in ihrer Not wahrnimmt, dass Gottes Blick ihr, der schwangeren ausländischen Flüchtlingsfrau, Ansehen und Würde schenkt.

Die vielfältigen Rufnamen knüpfen an die Umschreibung an, die Gott selbst SEINEM Eigennamen am brennenden Dornbusch gegeben hat: *Ājäh aschär ājäh »Ich werde sein, der ich sein werde«* (2. Mose 3,14). So stellt sich Gott vor, als Mose nach Gottes Namen fragt. *»Ich werde sein, der ich sein werde.«* Mit diesem Namen macht Gott sich ansprechbar und verletzlich. Dieser Name enthält eine große Verheißung und – ein großes Risiko. Mit ihm verspricht Gott: Ich bin da. Ich bin bei dir in jeder neuen Gegenwart, auf allen deinen Wegen. Ich bleibe dir treu. In all den vielfältigen Situationen eures Lebens.

Die Vielfalt der Gottesnamen und -bilder achtet und bestärkt das Bilderverbot: *»Du sollst dir kein Bild machen«* – das lässt sich eben auch lesen als: *»Du sollst dir nicht nur ein Bild von Gott machen.«* Denn wer nur ein Bild von Gott hat, bildet sich ein, Gott zu kennen, und ist womöglich bald mit Gott fertig. Gerade das Bilderverbot eröffnet den Raum für viele Bilder Gottes – keine Bilder, die wir herstellen, sondern die sich einstellen in der Begegnung mit dem lebendigen Gott.

Für uns Christen ist Gott der Schöpfer; in Christus der Erlöser, Befreier; und der tröstende Heilige Geist, der Gemeinschaft stiftet. Gott ist beziehungsreich in sich selber, hat in sich Vielfalt vereint. Und so schafft er den Menschen als sein Gegenüber, ihm zum Bilde.

2. Adam – der Mensch als Gottes Gegenüber

Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau. (Gen 1,27)

Den ersten Menschen (adam) gibt es weiblich und männlich. Das ist der einzige Unterschied zwischen Menschen, der von der Bibel her das Prädikat schöpfungsgemäß beanspruchen kann. Mehr an Vielfalt im Blick auf den Menschen ist erst mal nicht. Weder erschafft Gott verschiedene Rassen noch verschiedene Hautfarben, Völker und Kulturen. Die Vielfalt spielt zunächst einmal keine Rolle. Erschaffen wird – Bild Gottes – der Mensch. Der Mensch, Ebenbild Gottes, ausgestattet vom Schöpfer mit unverlierbarer Würde.

Das Motto des Europarats für die Gesetzgebung *zum Schutz der Vielfalt und die Gestaltung des diskriminierungsfreien Zusammenlebens* trifft die biblische Intention genau: *all equal – all different*; im Deutschen *alle gleich – alle anders*. Vor aller Differenzierung steht das *all equal = alle gleich an Würde ausgestattet*. Erschaffen wird – Bild Gottes – der Mensch, männlich und weiblich. Das ist die biblische Grundlage des Mottos: *all equal. Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren* - wie es in der *Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte* heißt.

3. Alle anders – die Vielfalt menschlicher Lebenswelten

Natürlich gibt es nicht den Menschen, es gibt nicht nur die Differenzierung nach Geschlecht, sondern auch nach Hautfarbe, Alter, ethnischer Zugehörigkeit, Sprache, Religion, Kultur, physischen Fähigkeiten, sexueller Orientierung usw. Alle anders. Die Bibel zeichnet in den ersten Kapiteln diese Differenzierung nach. Kein Mensch lebt nur für sich selber. Seiner

Bestimmung zum Bilde Gottes wird der Mensch nur in Beziehungen gerecht: „*Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei*“ (1. Mose 2,18). Zum Geschöpfsein des Menschen gehört die Lebendigkeit des menschlichen Miteinanders und die Vielfalt der Daseins- und Lebensbezüge. Die biblische Urgeschichte erzählt in den ersten elf Kapiteln der Bibel, wie eine Vielzahl von Völkern, Sprachen und Kulturen entsteht. Dabei zeichnet sie allerdings nicht einen ungetrübten, harmonischen Prozess, sondern eine Geschichte voller Abbrüche und Neuanfänge, eine Geschichte von Versagen, Unterdrückung und Brudermord. Mit dem Mord Kains an seinem Bruder Abel kommt die „*Sünde des Nein zum Anderen*“ in die Welt, die die Geschichte der Menschheit begleitet.

Eine gefächerte, ausdifferenzierte Menschheit lebt offensichtlich nicht in ungetrübter Harmonie. Ein Leben in Vielfalt ist nicht spannungsfrei. Dass alle dazugehören, dass alle gleichermaßen teilhaben, ergibt sich keineswegs selbstverständlich.

Vielfalt und Differenzierung sind nicht einfach nur Reichtum. Sie bergen auch Schwierigkeiten und Reibungsverluste. Sie führen unwillkürlich dazu, dass wir vergleichen und werten, dass wir in Konkurrenz leben, uns voneinander abgrenzen und einander einordnen. Wir sagen nicht einfach „anders“, sondern wir urteilen „besser“, „schlechter“, „kräftiger“, „schwächer“, wir ordnen in Schubladen und Kategorien, werten auf oder ab. Vielfalt kann sogar bedrohlich wirken.

Dass der oder die andere neben mir anders ist, stellt mich selbst in Frage.

Verunsichert mich möglicherweise.

Bin ich richtig?

Bin ich gut?

Gehöre ich dazu?

4. Alle anders als Herausforderung – ein Blick in Genesis 11

Nach gängiger Auslegung erzählt die Geschichte vom Turmbau zu Babel, dass die Menschheit einst in ungestörter Kommunikation gelebt und eine einzige gemeinsame Sprache gesprochen habe. Dann hätten die Menschen einen Turm gebaut, der an den Himmel ragen sollte. Diesem Hochmut habe Gott Einhalt geboten, indem er die Sprache der Menschen verwirrt und die Menschen zerstreut habe. Seitdem gibt es – als Strafe für menschliche Überheblichkeit – viele Völker und viele Sprachen.

Ist Vielfalt also Strafe?

Man kann die Erzählung auch anders lesen.

Folgen wir der biblischen Erzählung, so bestand die Menschheit bereits aus vielen Völkern und vielen Sprachen, bevor sie von Osten her in die Ebene Schin'ar kam und dort zu dem einen Volk mit der einen Sprache und dem eindeutigen Wortschatz wurde (Gen. 10).

Wenn aus einer bunten Vielfalt von Sprachen, Dialekten und Kulturen plötzlich Uniformität wird, dann riecht das nach Gewalt, Unterdrückung und Assimilation. Wir kennen es aus der Geschichte immer wieder: Stammesgruppen, Ethnien, Völker werden in ihrer Identität gebrochen und zerbrochen, es wird ihnen verboten, ihre Muttersprache zu sprechen, ihnen werden fremde Namen gegeben und sie werden von ihren Unterjochern geknechtet.

Anderssein ist in solchen Systemen nicht vorgesehen; entweder man passt sich an – oder man wird ausgeschlossen.

Alle gleich meint hier Gleichschaltung.

Was tut Gott? Gott weckt das Wort wieder. Er stellt die Vielfalt wieder her, indem er das Einheitsreich zerstört. Sorgt dafür, dass die eine Sprache nicht mehr für alle verständlich ist. Sie müssen die Verständigung wieder ganz neu suchen und lernen. Das macht die Sache lebendig – und schwierig zugleich.

5. Einheit in Vielfalt – Die Pfingsterzählung:

Die biblische Pfingstgeschichte erzählt, wie durch das Wirken des Heiligen Geistes Einheit in dieser gottgewollten Vielfalt entsteht.

... denn ein jeder hörte sie in seiner eigenen Sprache reden, heißt es bei Lukas (Apostelgeschichte 2,6).

Plötzlich rückt Gottes Wort denjenigen auf den Leib, die nicht im entferntesten damit gerechnet hatten; auf einmal kann sich diesem Wort keiner mehr entziehen: Auch die nicht, die eigentlich gar nicht zur Gemeinde gehören, die nur zum Zuschauen gekommen sind, als Gäste eben. Neugierig vielleicht, durchaus nicht abgeneigt – aber mehr auch nicht. Sogar diejenigen werden in Bann gezogen, die nichts von Gott wissen wollten – warum auch immer.

Sie alle hören nun so von Gott reden, dass es nicht nur akustisch in ihre Ohren dringt, dass sie nicht nur sprachlich den Wortsinn verstehen – sondern so, dass es ihnen zu Herzen geht und ihre Seele berührt.

... ein jeder hörte sie in seiner eigenen Sprache reden.

Unwillkürlich werden auch die Fremden in die Sache verwickelt.

Die Fremden, die Anderen, das sind nicht nur die, die russisch oder türkisch oder japanisch oder Kisuaheli sprechen.

Die Fremden, die Anderen, das sind diejenigen unter uns, die immer wieder das Empfinden quält:

„Ich gehöre nicht dazu.“

Die sich nicht willkommen fühlen – obwohl sie von uns hören:

Alle sind eingeladen.

Alle gehören dazu.

Für alle ist Platz.

Die Türen sind offen.

Ich befürchte, von denen, die trotzdem außen vor bleiben, gibt es in unseren Reihen mehr, als wir ahnen.

Hier, in der Pfingstgeschichte, berührt durch den Heiligen Geist, erleben sie etwas völlig Unerwartetes:

Wir hören sie in unsern Sprachen von den großen Taten Gottes reden. (V.11)

6. Jahr der Taufe – aller einer in Christus

Wir haben in der westfälischen Landeskirche im vergangenen Jahr ein „Jahr der Taufe“ gefeiert.

Zur Taufe gehört seit den Tagen der ersten Christen das weiße Taufkleid. Es symbolisiert: Alle sind gleich vor Gott. Das weiße Taufkleid als Zeichen des neuen Lebens in Christus hat seinen biblischen Anhalt bei Paulus:

Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus als Gewand angezogen. Paulus folgert: Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau, denn ihr seid allesamt einer in Christus. (Galater 3,27f)

Vermutlich hat es seinen tiefen Sinn, dass wir ausgerechnet bei der Beschäftigung mit der Taufe gemerkt haben:

Von der „Teilhabe für alle!“ sind wir noch weit entfernt.

Als wir gemeindeübergreifende Tauffeste anboten, trauten sich plötzlich diejenigen aus der Reserve, die sich bisher nicht willkommen fühlten:

Familien, die nicht dem gängigen Familienideal entsprechen.

Alleinerziehende Mütter oder Väter.

Menschen aus schwachen sozialen Schichten, die sich keine eigene Feier leisten können.

Unsichere und Zweifelnde, die irgendwie interessiert, aber durchaus keine Kirchgänger sind.
Grenzgänger, die sich schämen, gesehen zu werden.

Selbstkritisch müssen wir feststellen:

Unsere Kirchengemeinden sind Orte, wir als Kirche sind ein Ort, wo trotz unserer steilen Sätze, trotz unserer tiefen, biblisch begründeten Überzeugung: „Alle sind willkommen!“ längst nicht alle spüren, dass sie willkommen sind.

Deshalb muss unsere Hauptfrage als Kirche bleiben:

Wie bringen wir das Evangelium so unter die Leute, dass jeder und jede spürt: Ich bin gemeint?

Die alleinerziehende Mutter wie der drogensüchtige Jugendliche.

Der Hartz-IV-Empfänger wie der Hochschullehrer.

Die lesbische Frau wie der Asylbewerber, der kaum der deutschen Sprache mächtig ist.

Wie halten wir unsere Türen so offen, dass sie wirklich alle zum Eintreten einladen?

Die Kirche ist dazu da, um Räume zu schaffen.

Räume, in denen Glaube und Vertrauen wachsen können.

In der Kirche begegnen Menschen auf unterschiedlichste Weise dem Wort Gottes; in der Kirche singen und beten und feiern sie mit anderen zusammen; in der Kirche teilen sie mit anderen ihre Hoffnungen, ihre Ängste, ihre Fragen, ihre Traurigkeit, ihre Freude.

Menschen suchen die Räume der Kirche in Schwellensituationen ihres Lebens: Wenn sie heiraten zum Beispiel, wenn sie Eltern geworden sind und ihr Kind taufen lassen wollen, wenn jemand aus der Familie gestorben ist

oder wenn ein furchtbares Unglück die Menschheit erschüttert. Wenn sie nicht weiter wissen auf ihrem Lebensweg. Wenn sie Orientierung und ein Zuhause suchen.

Dann wird Kirche plötzlich wichtig.

Dann sehnen sie sich nach einer Kraft, die über ihre eigene Kraft hinausgeht. Sie tun das durchaus nicht immer als überzeugte Christen. Vielleicht tun sie es einfach nur, weil es in ihrer Familie so üblich ist, weil „man“ es halt so macht, aus Gewohnheit eben – oder weil ihnen jemand dazu geraten hat.

Ich bin als Gemeindepastorin auf diese Weise mit Menschen ins Gespräch gekommen, die ich noch nie zuvor gesehen hatte. Punktuelle Begegnungen waren das nur, ja. Aber ich hüte mich, sie als Eintagsfliegen abzuwerten und gering zu achten. Ein einziges Gespräch, ein einziger Gottesdienst kann so viel sein.

Oft wird es uns erst Jahre später bewusst.

Die Kirche, zu der ich gehöre und in der ich Verantwortung trage, hat ein großes und weites Dach. Sehr unterschiedliche Menschen versammeln sich unter diesem Dach. Ein buntes Völkchen. Es gibt offene Ein- und Ausgänge. An manchen Ecken zieht es. Das Dach bietet auch jenen Zuflucht, die sonst nirgendwo unterkommen. Das gefällt nicht allen, aber wenn wir Jesus ernst nehmen, muss es so sein. Die Allermeisten, die unter dem Dach meiner Kirche ein- und ausgehen, sind beides zugleich: Glaubende und Zweifelnde.

Gewisse und Ungewisse. Hoffende und Verzweifelte. Es sind auch solche darunter, die fast nie an Gott denken. Gott ist einfach kein Thema für sie, jedenfalls nicht jetzt. Sie alle sind willkommen, in meiner Kirche, alle unter einem Dach.

Und es ist gut so. Wenn Gottes Geist wirklich weht, wo er will: Warum sollte er dann nicht auch sie erfassen?

P